ZUNFT-
BRIEF
GESELL-
SCHA
BERN
U·SCHUHMACHER

Gruesswort vom Obme

Liebi Aghöregi vo Schuehmachere

1üser verwältwirtschaftete, verglobalisierte u verinternettete Wält freut's mi jede Tag ging wider ds neuem, Bärnburger z'sy. Uf Schuehmachere ybunde: i Strukture, wo me cha überluege u wo sech nid irgendwo ir unändleche Wyti vo üser gränzelos gwordnige Wält verlüre. U uf Schuehmachere deheime: amene Ort, wo me traditionelli Wärte pflegt, d'Gägewart offe u ufgschlosse meischteret u d'Zuekunft mit Zueversicht u im Vertroue ageit, uf alli, wo drzueghöre, chönne z'zelle.

Mit em Vermerk "uf alli, wo drzue ghöre" chönne z'zelle, isch gseit, was ds Bsundere vo Schuehmachere usmacht: nämlech dass alli - ob jung, ob alt - wo irgendwie chöi, mitmache, drdür freiwillig, ig wett säge ehreamtlech, d'Gschick vo üser Gsellschaft mittrage u die Verantwortig nid nume de Vorgsetzte überlöh.

Drum gilt uf Schuehmachere eigentlech für alli, nid nume di gwählte Verantwortigstreger, was ds Käthi Berner als usträtendi Vorgsetzti em Grosse Herbschtbott vo färn über ds Mitmache ir Zunft i ehreamtlicher Freiwilligkeit gseit het.

Äs het mit em Wilhelm-Busch-Zitat *"Willst Du froh und glücklich leben, lass kein Ehrenamt dir geben. Willst Du nicht zu früh ins Grab, lehne jedes Amt gleich ab."* agfange, dä Ufruef zum Absytsstah u zum Anderi-Lah-Mache aber grad wider verworfe, wil ds Mitmache u ds Mittrage näbem Erwärb vo zuesätzlecher Sachkompetänz vor allem uf dr emotionale Syte Gwinn bringi. Wäge de Begägnige u de gmeinsame Erläbnis, wo dermit verbunde syge. Erläbnis wi (ig zitiere ds Käthi Berner): *"öppis törfe, nid müesse; Vertraue schänke, Vertraue gspüre; e Useforderig anäh, sech für ne Sach ysetze; mit anderne öppis hälfe erhalte oder ufboue; Ideene ybringe, kreativ sy; Yfluss näh, Anerchennig finde; öppis lehre, sech entwickle u da u dört öppis zrügg gäh".*

Mi Dank geit a alli Schuehmachereburgerinne u Schuehmachereburger, wo dür ihres Mitmache üsi Gsellschaft mittrage u mitgstalte oder wo bedingt dür d'Umständ - dr Zunftbrief macht's müglech - ging wider us dr Wyti dene ir Nöchi ihri Ateilnahm chundtüe u se so i ihrem Engagement für Schuehmachere besterke.

Ig freue mi druf, Euch o hür i grosser Zahl a üsne Aläss z'träffe: zum Wohl vo üser Gsellschaft u zum Beschte vo Euch sälber.

Peter Rolf Hubacher, Obme

Das Vorgesetztenbott 2000

Hubacher Peter Rolf Obmann	3235 Erlach Altstadt 20	P: 8: Fax:	032 338 17 71 031 634 82 01 031 634 82 15
Marti Peter Vizeobmann Stubenmeister	3012 Bern Brückfeldstrasse 33		031 301 90 34
Emch Daniel Seckelmeister	3012 Bern Drosselweg 19	P: 8:	031 301 00 33 031 322 71 87
Remund Isabel Almosnerin	3005 Bern Dittlingerweg 12	P: Fax:	031 352 77 05 031 352 71 50
Meyer Niklaus	3074 Muri Mannenriedstrasse 4		031 9512421
Bandi Peter	3672 Oberdiessbach Panoramaweg 18a	P: B: Fax:	031 771 02 58 031 327 31 27 031 327 31 20
Blum Theodor	3018 Bern Bottigenstrasse 104	P: 8: Fax:	031 991 75 29 031 991 22 55 031 991 27 52
Reust-Münger Fran oise	3147 Mittelhäusern Hubelhüsistrasse 127		031 849 16 70
Brunner Hans Georg Stubenschreiber	3000 Bern 7 Postfach Kramgasse 73	P: B: Fax:	031 352 04 74 031 312 03 61 031 312 23 35
Zunfthaus	3011 Bern Amthausgasse 8		031 311 57 47

Die Nachfolgerin oder der Nachfolger von Dr. Kaspar Trechsel wird am Grassen Bott vom 5. Mai 2000 gewählt.

Aus dem Gesellschaftsleben

TODESFÄLLE

10.10.99 **Büchler Eisa Käti,** geb. 1915, wohnhaft gewesen in Bern
15.12.99 **Jenzer Theodor,** geb. 1912, wohnhaft gewesen in Bern

GEBURTEN

10.08.99 **Münger Katharine,** des Ronald und der Julie Mott, in Santa Cruz, Cailfornia, USA
19.10.99 **Balmer Salome,** des Christoph und der Therese, geb. Fercher, in Bern
06.12.99 **de Vries Mireille,** des Egbert und der Denise, geb. Münger, in Aarau
10.1_2.99 **Halsall Suny,** des Dano und der Lena, geb. Hostettler, in Morges

HEIRAT

15.08.98 **Hubacher Lori,** geb. 1971, mit **Kane Brian,** geb. 1972, amerikanischer Staatsangehöriger, getraut in Walpole, Massachusetts, USA
02.02.00 **Rahm Markus,** geb. 1968, mit **Blarer Yvonne,** geb. 1971, getraut in Arlesheim

Die beiden Neuen im Vorgesetztenbott

Am Grossen Bott vom 3. Dezember 1999 wurden **Fran oise Reust-Münger** als neue Beisitzerin und **Daniel Emch** als neuer Seckelmeister ins Vorgesetztenbott unserer Gesellschaft gewählt. Die beiden neuen Vorgesetzten stellen sich den Leserinnen und Lesern des Zunftbriefs selber vor.

Als erstes kommt Franc;oise Reust zu Wort:

Als ich - 18-jährig - bei den „Schuhmachern" aufgenommen wurde, war mir das Zunftleben noch etwas fremd. Ich ging zwar ab und zu ans Grosse Bott, aber das Wichtigste zu dieser Zeit war für mich, meine Ausbildung als Arztgehilfin erfolgreich abzuschliessen. Nachdem ich ein paar Jahre in einer Praxis gearbeitet hatte, zog es mich für sechs Monate nach England. Wieder zurück in der Schweiz, wollte ich unbedingt eine Tätigkeit ausüben, in welcher ich meine Sprachkenntnisse anwenden konnte. Ich bewarb mich 1979 als Flight-Attendant bei der Swissair.

Während zwei Jahren flog ich kreuz und quer durch Europa, ohne viel von den angeflogenen Destinationen mitzubekommen. An freien Tagen zog es mich immer wieder zurück nach Bern ...

Im Jahr 1982 heiratete ich Hans Reust und zog nach Mittelhäusern; 1983 kam unser erster Sohn Christoph zur Welt, und 1987 folgte ihm sein Bruder Michel. Seit 1995 bin ich als Berner Stadthostess tätig. Ich arbeite im neuen Tourist Center am Bärengraben an der Information. Während der Sommermonate patrouillieren meine Kolleginnen und ich in roten Uniformen durch die Berner Altstadt und erteilen Auskünfte aller Art. Als Hostessen sind wir auch an Messen und Kongressen anzutreffen oder bei Anlässen des Stadtpräsidenten. Die Arbeit ist kurzweilig und interessant und bringt Abwechslung in mein Hausfrauen-Leben. Seit meiner Aufnahme in der Gesellschaft zu Schuhmachern sind so 25 Jahre wie im Flug vergangen.

Seit einiger Zeit bin ich in der Baukommission unserer Gesellschaft tätig, und am letzten Grossen Bott wurde ich nun ins Vorgesetztenbott gewählt. Ich freue mich auf die neue Herausforderung und werde voller Elan an meine neue Aufgabe herantreten.

Fram;oise Reust-Münger

Der neue Seckelmeister, Daniel Emch, stellt sich wie folgt vor:

Als ich kürzlich vom geschätzten Vizeobmann und Stubenmeister, Peter Marti, aufgefordert wurde, unter dem Titel „Die Neuen im Vorgesetztenbott" einen Beitrag für den nächsten Zunftbrief zu verfassen, war ich - wen wundert's - wenig begeistert. Schliesslich ist für ein solches Selbstporträt eine grosse Portion Kreativität gefragt. Dem interessierten Leser sollen nicht nur Informationen vermittelt werden; er soll sich beim Lesen des Zunftbriefes auch unterhalten. Für einen Zahlenmenschen, wie es diese Seckelmeister naturgemäss sind, eine fast unlösbare Aufgabe.

Deshalb zunächst zu Zahlen und Fakten: Ich bin 39 Jahre alt und arbeite seit gut 12 Jahren (wie schnell doch die Zeit vergeht) als Betriebsökonom HWV bei der Eidgenössischen Steuerverwaltung. Keine Angst! Ich bin nicht Steuerinspektor für den Kanton Bern, sondern unter anderem zuständig für die einheitliche Anwendung des Gesetzes über die direkte Bundessteuer in den Kantonen Appenzell, Nidwalden und Thurgau. Vor meinem Studium an der Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule arbeitete ich während einigen Jahren in einem Treuhandbüro in Bern und erstellte Buchhaltungen für kleine und mittlere Betriebe.

Als Ausgleich zu meiner Arbeit spiele ich zum Plausch regelmässig Volleyball in einem Turnverein. Im Winter mache ich zudem die Skipisten im Berner Oberland oder im Bündnerland unsicher. Nein, ich bin nicht „in"; denn den Wechsel aufs Snowboard habe ich nicht vollzogen. Mir reichen Race- oder Funcarving-Skis - je nach Lust und Laune. Skis haben nicht nur den Vorteil, dass sie über moderne Sicherheitsbindungen verfügen; man kann auch auf einem flachen Teil mit einigen eleganten Schlittschuhschritten oder unter Zuhilfenahme der Stöcke leicht und locker sämtliche „Snöber" überholen, die jeweils, mit einem Fuss immer noch aufs Brett geschnallt, mit ungelenken Sprüngen über die Piste hinken. Natürlich will ich hier keinen Glaubenskrieg zwischen „Snöbern" und Skifahrern vom Zaun reissen. Schliesslich bin ich der Erste, der die Snowboarder echt beneidet. Zum einen vor, besonders aber nach dem sportlichen Vergnügen: Ist einmal das Brett abgeschnallt, spazieren diese locker und bequem in Saftboots von dannen, während ich mich mit meinen Schraubstöcken an den Füssen mit einem weichen Kniegang zum Auto quäle.

Da sind die Freizeitaktivitäten im Sommer um einiges problemloser: Viel Zeit verbringe ich am, auf und im Brienzersee. Was braucht man dazu mehr als Badehose, Boot, Grill und natürlich ein gutes Stück Fleisch mit einem Schluck Wein.

Ich bin nicht verheiratet und führe ein ausgefülltes Leben als Single. Deshalb sind für mich Kochen, Putzen, Waschen und Bügeln ebenso keine Fremdwörter wie Jäten und Rasen mähen. An Arbeit mangelt es mir deshalb nie. Am letzten Herbstbott haben die Zunftangehörigen entschieden, dass ich meine Freizeit inskünftig etwas anders würde einzuteilen haben ...

Hier noch eine kurze Werbung in anderer Sache: Auch in diesem Jahr werden wir wieder einen **Jugendausflug** für die 12 - 17-jährigen Zunftangehörigen (Jahrgänge 1983 - 1988) organisieren. Zusammen mit Eveline Hürzeler haben wir diesen Anlass im vergangenen Jahr erstmals durchgeführt (siehe Zunftbrief Nr. 19). Der diesjährige Ausflug findet am **13. Mai** statt, und eine zahlreiche Beteiligung würde mich sehr freuen. Der Ausflug bietet eine tolle Möglichkeit, andere Jungzünfter kennen zu lernen.

Damit habe ich den mir zur Verfügung gestellten Platz längst überschritten. Peter Marti wird es hoffentlich schon richten. Eigentlich ist er ja selber schuld; schliesslich hat er mir die Suppe eingebrockt. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, Ihnen mit dieser kurzen und sicherlich nicht vollständigen Vorstellung einen kleinen Eindruck vom neuen Seckelmeister zu vermitteln.

Daniel Emch

Zum Rücktritt von Dr. med. Kaspar Trechsel im Mai 2000

Letzten Herbst hat Kaspar Trechsel dem Vorgesetztenbott zu dessen grossem Bedauern eröffnet, er trete als Beisitzer auf das Grosse Frühlingsbott dieses Jahres hin zurück. Seine Mitvorgesetzten lassen ihn wegen seines engagierten Mitwirkens nur ungern ziehen.

Geboren wurde Kaspar Trechsel als jüngstes der drei Kinder der Pfarrersleute Manfred und Stefanie Trechsel-Friedländer am 1. April - dem Tag der Narren, wie er stets zu erwähnen pflegt - des Jahres 1944, jenem verhängnisvollen Tag, an dem die Amerikaner irrtümlicherweise Schaffhausen bombardierten. Aufgewachsen ist er vorerst in Boltigen im Simmental und später in Hindelbank, von wo aus er das Gymnasium in Burgdorf, seinen zweiten Heimatort, und dann die Universität in Bern besuchte. Nicht um - wie sein Vater und ursprünglich beabsichtigt - Pfarrer, sondern um Arzt zu werden. Nicht zuletzt vermutlich, weil ärztliches Wirken zu grossen Teilen auch Seelsorge ist.

Nach Studienabschluss 1970 spezialisierte sich Kaspar Trechsel auf Lungenkrankheiten. Dies führte ihn und seine Familie für fast zwei Jahre nach Arizona USA, dessen heilsames Wüstenklima Asthmapatienten und Pneumologen aus alle Welt in grosser Zahl anlockt. Von diesem Studienaufenthalt erhoffte er sich mehr als eine gute Weiterbildung; er sollte auch dazu beitragen, sein Asthma zu lindern, an dem er seit frühester Kindheit litt und heute noch leidet.

Erfüllung fand Kaspar Trechsel als Lungenspezialist mit eigener Praxis in Spiez, wo er im Umgang mit seinen Patienten in örtlicher Verbundenheit einerseits, aber andererseits auch - als in Fachkreisen anerkannter Pneumologe - weit über seinen Spiezer Wirkungskreis hinaus die· Fülle seiner Fähigkeiten entfalten konnte. Dass es ihm schwer fiel, nach rund zwanzig Jahren seine geliebte Praxis 1998 gesundheitshalber aufzugeben und fortan nur noch Teile seiner früheren Tätigkeiten weiterzuführen, beispielsweise für eine pharmazeutische Firma allerlei Medizinisches und Medizinaljournalistisches zu schreiben, ist verständlich.

Von seinem Vater, einem langjährigen Vorgesetzten und dem Begründer des Zunftmarsches auf die St. Petersinsel, wohl eingeführt, fühlte sich Kaspar Trechsel mit der Zunft stets eng verbunden. Er selber meint dazu: *„Auf Schuhmachem erlebte ich in meiner Jugend an den Kinderfesten in der Inneren Enge einsame Höhepunkte: Lustige Spiele; Strübli; ein Silberbesteck oder ein Silberbecher; ein Riesentisch mit umwerfenden Geschenken* - das *war der Höhepunkt! Ich fixierte mich auf dieses und jenes Spielzeug und zitterte,* dass *kein anderer es mir wegschnappen möge. Aber ich war nie bei den ersten. Viel/eicht wegen des Asthmas.*

Später, als ich am Grassen Bott teilnehmen durfte, vereinnahmte mich die Zunft emeut. Die alte, ehrwürdige, stockfinstere Zunftstube war eine Art Sanktuarium, welches ich beim Eintreten stets rasch und aufmerksam betrachtete. Denn bald gab es *eine zunehmende Bewölkung, bis ich meine Mitzunftgenossen nur noch knapp im dichten Nebel ausmachen konnte. Das hat meinem Asthma erstaunlicherweise nicht geschadet.*

Jahre später war es mir eine Freude und Ehre, ins Vorgesetztenbott aufgenommen zu werden. Viel habe ich in den paar Jahren nicht bewegen können. Nun muss ich auf Anraten der Arzte meinen frisch gepolsterten Stuhl auf der heute rauchfreien Stube weitergeben. An meiner Treue zur Zunft ändert dies nichts. Dankbarkeit ist die Begründung dafür."

Dass Kaspar Trechsel, wie er schreibt, als Vorgesetzter nicht viel zu bewegen vermochte, stimmt natürlich nicht. Seine auf einem umfassenden Fachwissen und einem reichen Erfahrungsschatz als Arzt beruhenden Ratschläge halfen manchen schwierigen Fürsorgefall zur Zufriedenheit aller Beteiligten lösen, während seine Voten - dank seinen vielfältigen sprachlichen, kulturellen, gesellschaftsbezogenen und historischen Interessen jeweils von einer breiten Sicht der Dinge geprägt - zu manchem ausgewogenen Entscheid der Vorgesetzten und zu manchem anregenden Gespräch im Anschluss an ihre Botte führten. Dazu kommt unter anderem seine verdienstvolle Tätigkeit als Mitredaktor des Zunftbriefes und als Betreuer und Erneuerer der Gesellschaftsbiliothek.

Was Kaspar Trechsel als Vorgesetzter von 1995 bis 2000 Schuhmachern gebracht hat, verdient unseren Dank. Alles Gute, Kaspar, auf Deinem weiteren Lebensweg. Unsere besten Wünsche begleiten Dich.

Peter Rolf Hubacher, Obmann

Zunftanlässe im Jahr 2000

5. Mai	Grosses Bott im Zunftsaal (Einladung liegt bei)
13. Mai	Jugend-Anlass (besondere Einladung)
16. Juni	Gable-Chränzli für Damen (besondere Einladung)
2. September	Zunftmarsch auf die St. Petersinsel (besondere Einladung)
20. September	Kaffee-Nachmittag für Damen (ab 1500 im Zunfthaus)
1. Dezember	Grosses Bott (besondere Einladung)

Kurzbericht über das Grosse Bott vom 3. Dezember 1999

Zum Grassen Bott vom Freitag, 3. Dezember 1999 konnte **Obmann Peter R. Hubacher** 92 Gesellschaftsangehörige begrüssen. Nach der Wahl der Stimmenzähler (Walter Ammann, Ueli Häuselmann, Markus Kästli und Paul Münger) verlas **Stubenschreiber Hans G. Brunner** das von ihm verfasste Protokoll des Grassen Botts vom 7. Mai 1999 und liess dieses von der Versammlung genehmigen.

Feierlich ins Stubenrecht aufgenommen wurden **Stefan Feuz** (geboren 1980), **Bettina Gubler** (1981) und **Patrick Remund** (1981), die sich im zweiten Teil des Abends der Tafelrunde vorstellten: Stefan Feuz wohnt in Burgdorf; er steht im dritten Lehrjahr als angehender Maschinenmechaniker. Bettina Gubler lebt bei ihren Eltern in Bremgarten und steht eineinhalb Jahre vor der Maturitätsprüfung. Patrick Remund besucht das Gymnasium an seinem Wohnort Bern; er ist Aktivmitglied der Berner Knabenmusik und hat bereits einen Spielführerkurs absolviert; zu seinen Hobbies zählen überdies Segeln, Snowboarden und „Magie" Spielen.

Infolge Rücktritts zweier Vorgesetzter - Seckelmeister Alfred Emch und Beisitzerin Katharina Berner (siehe Zunftbrief Nr. 19) - standen sodann **Ergänzungswahlen** ins Vorgesetztenbott an. Zum neuen Seckelmeister wählte die Versammlung in offener Wahl einstimmig **Daniel Emch** und zur neuen Beisitzerin **Fran oise Reust-Münger.** Turnusgemäss zu ersetzen war auch Wera Laschenko als Rechnungsrevisorin. Zum Nachfolger wählte die Versammlung in offener Wahl einstimmig **Andreas Jenzer.**

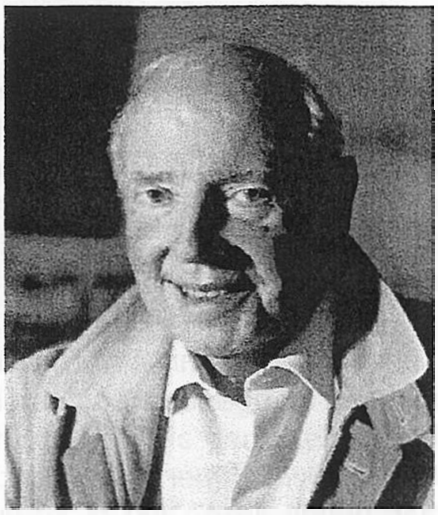
Einhellige Zustimmung fand auch der vom zurücktretenden **Seckelmeister Alfred Emch** präsentierte **Voranschlag** für das Jahr 2000, der erneut einen stolzen Einnahmenüberschuss vorsieht. Am Frühlingsbott 2000 wird zu hören sein, wie dieser zweckmässig eingesetzt werden soll.

Abwechslungsreich wie immer das letzte Traktandum „Verschiedenes": **Almosnerin Isabel Remund** berichtete begeistert vom Schmiedekurs der Zunftgesellschaft zu Schmieden, den sie mit ihrem Mann absolviert und in dem sie einen Schuhlöffel geschmiedet hat. **Schützenmeister Paul Münger** warb für das Zunftschiessen vom 13. Mai 2000 und die vorangehenden Trainingsschiessen; angestrebt wird die Verbesserung um einen Rang im Feld der Zünfte und Gesellschaften. Von **Kurt Ziegler** auf die Lösung der Akustik-Probleme im Zunftsaal angesprochen, orientierte der Präsident der Baukommission, **Marc A. Jenzer,** über die vorgesehenen baulichen Massnahmen und deren Kosten. **Stefan Ziegler** erfreute die Versammlung mit Versen, die diesmal im Zeichen des neuen Millenniums standen. Zum Abschluss des geschäftlichen Teils würdigte der Obmann nochmals die grossen Verdienste der beiden zurücktretenden Vorgesetzten und überreichte Katharina Berner und Alfred Emch unter anhaltendem Beifall der Versammlung ein Geschenk.

Im gewohnten Rahmen verlief der zweite Teil des Grassen Botts - an gedeckten Tischen und bei festlichem Kerzenlicht. Die Kuchen und Torten, die zum Nachtisch gereicht wurden, stammten diesmal aus den Küchen von Katharina Berner, Katrin Brunner, Regula Gubler, Terry und Ursula Jenzer, Denise Leuzinger und Ursula Münger. Ein grosses Merci!

Mi.

Zum Gedenken an Theodor Jenzer



Kurz vor Weihnachten wurde Theodor Jenzer zu Grabe getragen. 1972 waren er und seine Familie Mitglieder der Gesellschaft zu Schuhmachern geworden. Der Verstorbene nahm stets regen Anteil am Geschehen der Zunft und fehlte kaum je an einem Grassen Bott oder an anderen Zunftanlässen. Wir werden ihn mit seiner feinen, humorvollen Art in unserem Kreis sehr vermissen.
Theodor Jenzer wurde 1912 in Bern geboren und besuchte hier die Schulen. In die Gymnasialzeit fällt der Beginn zahlreicher lebenslanger Freundschaften im Rahmen der Gymnasia. Während des Studiums trat er der Zofingia bei. Theodor Jenzer hatte sich für die Rechtswissenschaft entschieden. Als bernischer Fürsprecher bekleidete er zunächst verschiedene Stellen in der Privatwirtschaft und der Bundesverwaltung. Seine eigentliche Lebensarbeit begann 1947 mit der Wahl zum Gerichtspräsidenten des Amtsbezirks Bern. Als gradliniger, umgänglicher Mensch war Theodor Jenzer ein vorbildlicher Jurist mit ausgesprochenem sozialem Engagement. 1958 wurde er Staatsanwalt. Er war dabei der ideale Anwalt des Staates ohne Leidenschaft, und der richterähnliche Ankläger ohne Parteilichkeit. Neben dieser grossen Aufgabe stellte er seine geschätzte Kraft auch dem Verwaltungsrat der KKB und der BKW zu Verfügung. 1972 übertrug man Theodor Jenzer das Amt des Generalprokurators, welches er bis zur Pensionierung 1977 umsichtig ausübte.
1956 verheiratet sich der Verstorbene mit Frau Antonia Markl. Der Ehe entsprossen zwei Kinder. Eine muntere Schar von Grosskindern folgte. Auf dem „Chapf' ob Eggiwil erholte sich Theodor Jenzer gerne vom städtischen Alltag. Die Vielseitigkeit des Verstorbenen zeigte sich in seiner Liebe zum Wandern, seiner engagierten Philatelie und seiner beeindruckenden Belesenheit.
In den letzten Jahren schwanden die Kräfte, das Gehör nahm ab. Seine Frau stand ihm mit liebender, aufopfernder Fürsorge tatkräftig bei und ermöglichte es, dass Theodor Jenzer bis auf wenige Tage vor dem Tode in seinem Haus am Willadingweg bleiben konnte.
Pfarrer Heinrich Münger besuchte Theodor Jenzer kurz vor dessen Tod. Mit den Worten „1 bi's zfride" zog der Verstorbene sozusagen Bilanz. Und schöner können wir uns das Fazit eines langen, reich erfüllten Lebens nicht denken.

Kaspar Trechsel

Glückwunsch zum neunzigsten Geburtstag

Am 22. Dezember 1999 feierte **Hedi Isenschmid-Krenger** im Beisein ihrer Kinder an der Ensingerstrasse 5 in Bern ihren 90. Geburtstag. Eine dreiköpfige Delegation des Vorgesetztenbotts unserer Gesellschaft überbrachte ihr am Nachmittag Glückwünsche und Geschenke und liess sich fürstlich bewirten - unter anderem mit den legendären Käse-Bretzeli aus dem Kochbuch der Jubilarin; dazu liess Sohn Ueli (mehr als einmal) den Korken knallen, und - wie bei Busch zu lesen: „lieb und lustig perlt' die Blase der Witwe Klicke in dem Glase"!

Hedi Isenschmid-Krenger ist an der Seite von zwei Brüdern in Muri aufgewachsen, von wo sie - wenn immer möglich mit dem Velo - die Sekundarschule Laubegg in Bern besuchte. Dabei habe man sich - so weiss die Jubilarin zu berichten - jeweils ganz selbstverständlich hinten am Muribähnchen angehängt. Nach der Schulzeit und einem Welschlandaufenthalt stand für die junge Frau fest, dass ihre berufliche Zukunft in der Musik liegen würde. Sie nahm Klavier - und Gesangsunterricht und erhielt in den damaligen „Vereinigten Spezialgeschäften Kaiser" an der Marktgasse die Gelegenheit zur Leitung der Musikalienabteilung mit der Schweizer Generalvertretung der Plattenfirma Polydor.

Zu Beginn der dreissiger Jahre ermunterten sie ihre Lehrer, sich um ein Engagement am Opernhaus Zürich zu bewerben. Sie wurde zum Vorsingen eingeladen! Wohl vorbereitet - mit der Mimi aus der „Boheme", der Micaela aus „Carmen" und der Agathe aus dem „Freischütz" - reiste sie nach Zürich. Ihr Auftritt fiel offenbar zunächst etwas schüchtern und leise aus, worauf ihr der Begleiter am Klavier Mut zuflüsterte und die junge Künstlerin prompt alle Hemmungen fallen liess. „Da haben wir ja eine Brünnhilde!", lautete das Urteil des gestrengen Examinators.

Der Auftritt in Zürich war gelungen - der jungen Sängerin wurde ein Volontariat am Opernhaus Zürich angeboten. Sie hat es nicht angetreten. Denn in der Zwischenzeit hatte sie in Bern ihren zukünftigen Mann kennen gelernt: Bernhard Isenschmid. Ihm zuliebe verzichtete sie auf die künstlerische Karriere. Aufgetreten sei sie - so erinnert sich Hedi Isenschmid - allerdings einmal an einem Zunftfest. ..

Im Jahr 1934 heiratete das junge Paar und bezog Wohnsitz in Bern. Der Ehe entsprangen die Tochter Marie-Louise und der Sohn Ueli, und inzwischen ist die Jubilarin Grossmutter von vier erwachsenen Enkeln in Lausanne, denen sie unter anderem das Jassen beigebracht hat. Seit 1987 ist sie Witwe und lebt allein in der wunderschönen Wohnung im Brunnadernquartier.

Hedi Isenschmid erfreut sich bester Gesundheit und sprüht vor Aktivität. Sie geniesst ihren grossen Freundeskreis und nimmt aktiv teil am Leben im Quartier, in der Stadt und insbesondere auch in unserer Gesellschaft, wo sie an keinem Anlass fehlt. Wer je an einem Damen-Kaffee teilgenommen hat, kann es bestätigen: Hedi Isenschmid fällt es leicht, eine frohe Runde aufs Beste zu unterhalten, mit Witzen, Anekdoten und Reminiszenzen, wie etwa jener von Kopp Fritz, dem Gärtner von Bundesrat Eduard von Steiger im benachbarten Thormann-Gut an der Muristrasse, der sich eines Tages selber bei Frau Nachbarin zum Zvieri eingeladen hat und den Hedi Isenschmid in der Folge 18 Jahre lang alle zwei Wochen zu Tee und Schwarzwäldertorte empfing ... Dass sie zwangsläufig auch Kopp Fritzens bundesrätlichen Chef immer besser kennen lernte und was sie mit diesem alles erlebt hat, sollte man aus ihrem Munde hören!

Die Gesellschaft wünscht Hedi Isenschmid für die Zukunft alles Gute, weiterhin gute Gesundheit und noch lange nicht versiegenden Humor!

Mi.

Hedi Isenschmid im Kreis ihrer Familie: Tochter Marie-Louise, Schwiegertochter Gertrud und Sohn Ueli (von links)

Wo drückt der Schuh?

Unter diesem Titel folgen sich - locker und ungeordnet - frei assoziierte Betrachtungen mit dem Ziel, **die überaus vielfältige Bedeutung des Wortes "Schuh" in unseren Redensarten, in der Literatur, als** Symbol und so fort aufzuzeigen.

5. Warum basteln Sie die Redensarten nicht selber?

"Das nächste Mal heiterer", habe ich nach den ziemlich morbiden Betrachtungen in Sachen Schuhe im letzten Zunftbrief geschrieben. Ich will's versuchen mit einem veritablen Potpourri.

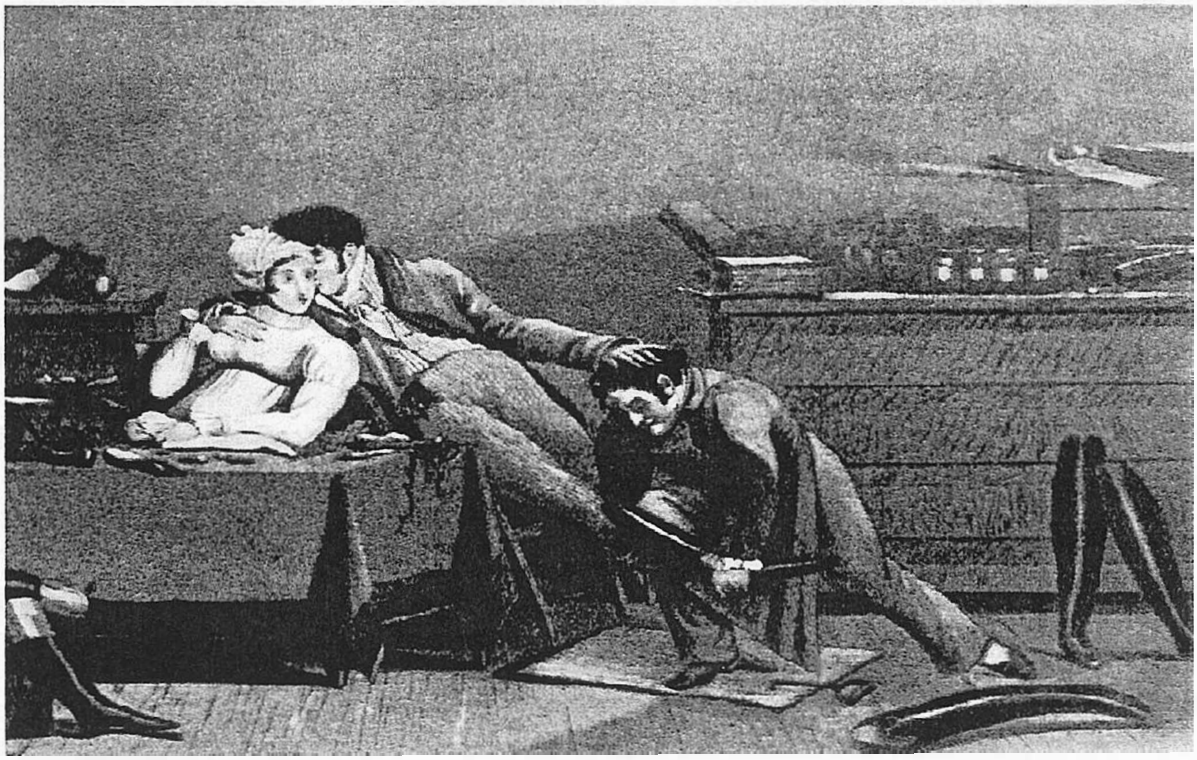
Schuhe sind zum Gehen da, wobei man schon in ihnen stecken muss, sonst ‚geht' gar nichts. Denn nur *wer fest in seinen Schuhen steht,* kann richtig gehen. Sagt man indessen *nicht fest in den Schuhen stehen,* so kann das einmal bedeuten, dass sich jemand in einer eher unsicheren Lage befindet; oder aber, dass er schon zu alt ist für was oder wen auch immer. Hären wir zu, was die Holländer sagen zum Thema *fest in seinen Schuhen stehen: vast in zijn schoenen staan.* Sie sind sich dann ihrer Sache sehr sicher. Sie haben es schon erraten: *Hij staat los in zijne schoenen* meint das Gegenteil (übrigens kann ich nicht holländisch, wie Sie jetzt vielleicht bewundernd angenommen haben). Das Bild der Schuhe steht für den Charakter eines Menschen. Entsprechend kann weiter geredewendet werden mit sauber, schmutzig, schlecht, gut etc..Wer unsicher ist, kann leicht *aus den Schuhen (Latschen) kippen,* schwach werden und gar umfallen.
Er/sie steht in seinen/ihren - noch höflicher Sie/er...ihren/seinen (wie weit haben wir es gebracht! Sexismus und Schuhe: vorerst an dieser Stelle kein Thema) - also: *er steht in seinen eigenen Schuhen* heisst: er ist ein selbständiger Typ und verdankt alles sich selbst.
Wenn wir den Ausdruck *in guten Schuhen stehen* brauchen, bezieht sich das auf den guten Ruf, auf glückliche Umstände. Das Gegenteil ist natürlich auch anzutreffen. Italien brilliert unter anderem durch seine hoch elegante Schuhmode: *non ha ne anche una buona scarpa in pie* - das wäre so eine gegenteilige Redensart. Man kann aber auch *in weiten Schuhen gehen;* dann ist man reich und wohlhabend; *in een ruimen schoen treden,* meinen da die Holländer.
Teilen zwei ein Geschick und leben in gleichen - guten oder schlechten - Verhältnissen, so *stehen* sie *in den gleichen Schuhen.* Ich möchte *nicht in seinen Schuhen stehen* - ja, wer möchte das? Die Indianer haben da ein hübsches Sprichwort: Urteile nie über einen Menschen, bevor du nicht einen Tag lang in seinen Mokassins gegangen bist.
In Deutschland, vornehmlich im Bundesland Hessen, ist man bekanntlich wilden Machenschaften auf der Spur. Da werden Finanzgaunereien der Politiker aufgespürt, wie sie in der Schweiz jedenfalls nie und nimmer möglich wären.
Nie.
Nie und nimmer.

Eine hessische Redensart besagt: *einem die Schuhe austreten* - jemandem auf Schritt und Tritt in lästiger Weise folgen. Das sollte man in Zukunft den Politikern - in Hessen, nämlich!
In Hessen.
Jemandem von hinten auf die Schuhe stehen, so dass er drauskippt - das meint man mit *einem die Schuhe austreten.* In Grimmelshausens "Simplicissimus" liest man: 'Er besorgt, ich möchte ihm vielleicht die Schuh gar austretten, sah mich derwegen heimlich mit missgönstigen neidischen Augen an und gedacht auf Mittel, wie er mir den Stein stossen und durch meinen Unfall dem seinigen vorkommen möchte'.
Das Positivum liegt auf der Hand, bzw. im Schuh: *einem (wieder) in die Schuhe helfen,* sein Fortkommen fördern. Was *keine kleinen Schuhe anhaben* bedeutet, das ist wohl klar. Eine hübsche Version: *seine Schuhe mit Hasenfellen füttern.*

Ungeheuer, **wie weit** verbreitet die Schuhe durch unsere Sprache latschen. längstens können Sie selber Redewendungen in der bisher besprochenen Art basteln! Sie müssen sie dann nur noch unter die Leute bringen.
Wenn Sie das nicht wollen und/oder können, dann - Pardon - *blaset mr i'd Schueh!* Und was das bedeutet, wissen wir alle.

Lebt wohl in Euren Schuhen - bis zum nächsten Mal!

Kaspar Trechsel



Die Stiefelanprobe

Reproduktion nach einem Aquatintablatt (aus DER HERRENSCHUH - sein Zweck und seine Funktion. Bally Schuhfabriken Schönenwerd. Undatiert)

Kirschen oder Gummibärchen: letztlich eine Preisfrage

„Glück und Segen, wen auf Wegen drücket nicht ein enger Schuh. Leichtes Schweben frommt dem Streben, nähert uns der süssen *Ruh."* Dieser treffliche Spruch ziert das Wappen der Zürcher Schuhmachernzunft in der altehrwürdigen Gaststube des **Restaurants Kronenhalle** an der Rämistrasse in Zürich im Fries der Zunftwappen, hoch oben unter der verrauchten Decke.

Im Frühling 1958 habe ich in Zürich den Leutnant abverdient (heute würde man sagen „praktischen Dienst geleistet"). Im abendlichen Ausgang - das gab es damals sogar für Offiziere - besuchten wir jungen, schmucken Leutenants ab und zu das „Petit Palais" im vornehmen „Baur au Lac", weil es da immer wieder Damenwahl gab, oder leisteten uns eine Einkehr in der Kronenhalle, bei der legendären Wirtin Hulda Zumsteg, die damals Abend für Abend in der Ecke hinten rechts inmitten ihrer Gemäldegalerie mit (echten) Picassos, Mires, Chagalles und so die eintretenden Gäste musterte. Und hier gab es - vor bald einmal einem halben Jahrhundert schon - **Mousse au chocolat.** Diese sei - hiess es - in der Kronenhalle erfunden worden.

Heute gibt es Frau Zumsteg schon lange nicht mehr, dafür „Mousse au chocolat" aus der Fabrik an jedem Schnell-Imbiss.

Schoggi ist - Zahnärzte, Kalorienbuchhalter und Cholesteriker wollen es uns dauernd vermiesen - gesund. Ich habe gelesen, dass in einer Tafel Haselnuss-Schokolade 7 Milligramm Vitamin E stecken, das uns vor Herzinfarkt und Krebs schützt; in hundert Gramm Honigmelone gibt es davon blass 0, 13 Milligramm. Und überhaupt: Geräucherter Schinken enthält 19-mal mehr Vitamin B1 als Aepfel und Erdnüsse 8-mal mehr Kalium als Quark. Und Bockbier 165-mal mehr Vitamin B2 als Nüsslisalat!

In der Brockenstube in Gampelen habe ich die unscheinbare Broschüre **„Gut essen an fleischlosen Tagen"** von Margrit Keller, Lehrerin an der Haushaltungsschule Lenzburg, erschienen im Rationierungsjahr 1941, für 50 Rappen erworben und darin folgendes Rezept gefunden: **Kirschenauflauf mit Brot.** Benötigt werden folgende Zutaten: 750 Gramm Kirschen, 250 Gramm Brot, 5 Deziliter Milch, 3 Eigelb, 120 Gramm Zucker, Zimt, Zitronenschale, 3 Eischnee. Das Brot wird in der heissen Milch eingeweicht und durch die Hackmaschine getrieben. Die Eigelb werden mit dem Zucker schaumig gerührt, das Brot, Gewürz und die Kirschen beigegeben und zuletzt die zu Schnee geschlagenen Eiweiss unter die Masse gezogen. Diese wird in eine befettete und mit Paniermehl ausgestreute Auflaufform eingefüllt und im Ofen gebacken.

Das Rezept erinnert mich an meine Kinderzeit. Waren das noch Zeiten, als sich eine Mutter mit fünf Kindern so ein leckeres Gericht leisten konnte! Beim Italiener auf dem Bärenplatz werden demnächst die ersten Kirschen 15 Franken kosten. Das Pfund.

Probleme? Weichen Sie aus auf **Gummibärchen.** Die bringen es auf 23-mal mehr verwertbare Kohlenhydrate als Rosenkohl. Guten Appetit.

Mi.

APROPOS SCHUH ....

In dieser Rubrik wollen wir über Begriffe referieren, welche wohl mit dem Wort *Schuh* zu tun haben - ohne jedoch „Kinder des Schuhmachers" zu sein. Es folgt diesmal:

Dr. Bürstenschuh, Berlin und San Francisco

Im Berliner Stadtteil Kreuzberg, an der Oranienstrasse 26, besteht seit über 120 Jahren die **Blindenanstalt** von Berlin, ein Beispiel für Hunderte ähnlicher Gewerbebetriebe in diesem Teil der neuen deutschen Hauptstadt. Holz, Rosshaar, Kokosfasern und andere Rohmaterialien werden da wie selbstverständlich Tag für Tag von Blinden und Sehbehinderten zu Gebrauchsartikeln des täglichen Lebens verarbeitet und im eigenen Laden verkauft.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse arbeitet seit einigen Jahren das junge und innovative **Designer-Duo Vogt** & **Weizenegger.** Den Jung-Designern stachen eines Tages die etwas verstaubten Schaufenster der Blindenanstalt ins Auge, an denen die Passanten seit Generationen mehr oder weniger achtlos vorbei gingen. Als gar von Ausverkauf gemunkelt wurde, begannen Vogt & Weizenegger darüber nachzudenken, wie der Betrieb gerettet werden könnte. Es entstand die Idee, traditionelles Handwerk mit originellem Design zu verbinden; das Projekt der **„Imaginären Manufaktur"** war geboren.

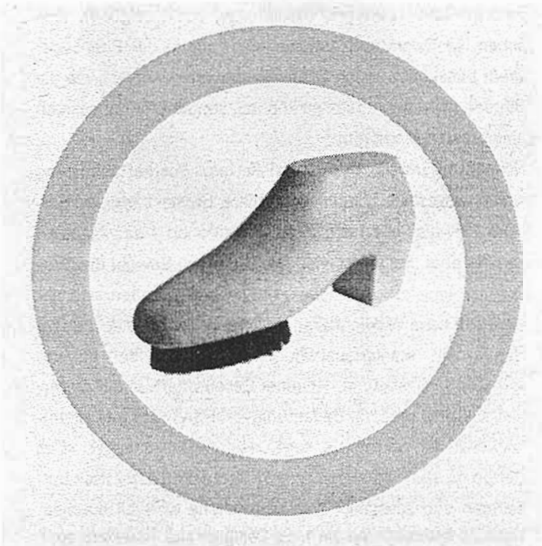
Umgesetzt wurde die Idee vor zwei Jahren von sieben Jung-Designern von der Hochschule der Künste in Berlin und der Fachhochschule in Potsdam, die während Monaten in der Manufaktur arbeiteten und dort versuchten, der gemeinsamen Ebene - der Imagination - Form und Gestalt zu geben. Sichtbar ist die Imagination, weil sie von Sehenden entworfen und von den Blinden und Sehbehinderten in der Manufaktur erstellt wird.

Aus gebogenen Flaschenbürsten ist beispielsweise ein „Obstnest" entstanden. „Diva" sieht aus wie ein fülliger Rasierpinsel, dient aber zum Körperpudern, und Spülbürsten sind auf den Zeichnertischen der Designer zu schmucken Eierbechern mutiert. Und die Kokosmatte ist aus ihrer tristen Funktion des Fussabtreters herausgelöst und in ein praktisches Weinregal verwandelt worden. **Dr. Bürstenschuh** ist zwar nach wie vor eine Schuhbürste, die es aber dank ihrer Formschönheit zu akademischen Ehren gebracht hat.

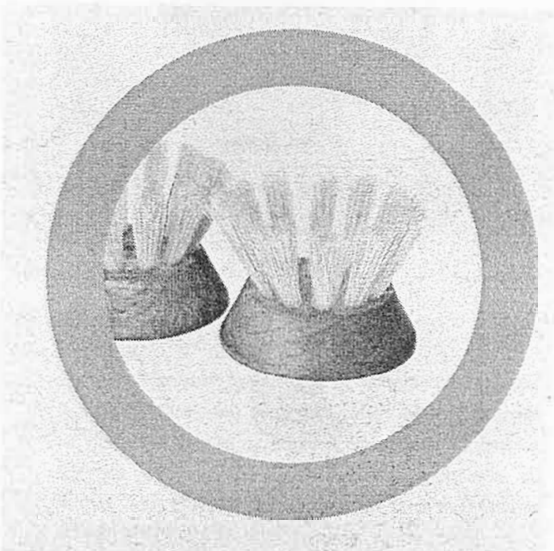
Der Katalog, aus dem die auf den folgenden Seiten wiedergegebene Auswahl von Artikeln stammt, enthält Dinge für jeden Geldbeutel: 5 Mark kostet der Handtuchhalter, 250 Mark der zweigeteilte Wäschekorb „Clementine".

Jüngster Verkaufsschlager der „Imaginären Manufaktur" ist das **Bürstenbastelset „Build-a-Brush"** . In einfachster Verpackung finden sich die Bürsten-Bausteine: ein Bürstenrohling,

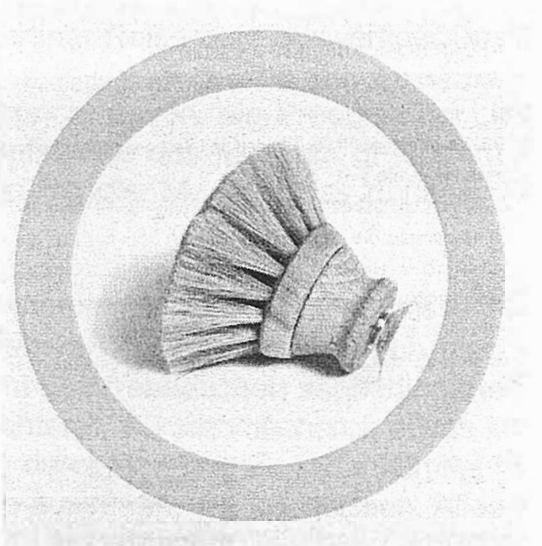
eine Drahtrolle mit Klammern, Nägel, Borsten und eine (leicht verständliche) Bauanleitung, das Ganze für 29 Mark. Damit kann sich jeder - „gepaart mit einer Portion Geduld und Spucke" (Vogt & Weizenegger) seine eigene, handgefertigte Bürste herstellen.



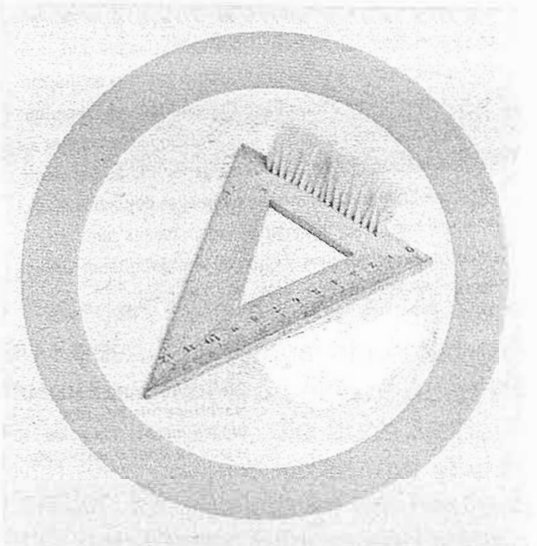
DR.BÜRSTENSCHUH
Schuhbürste
Im Spiegel stand ein Schuh, der schaute sich beim Schuhsein zu. Und weil er sich ganz blitzeblank so schön fand, wollte er sich nie mehr von seiner geliebten Bürste trennen. Seitdem hilft er Stiefeln, Slippern und Sandaletten - mit seiner sachkundigen Schönheitsbehandlung...



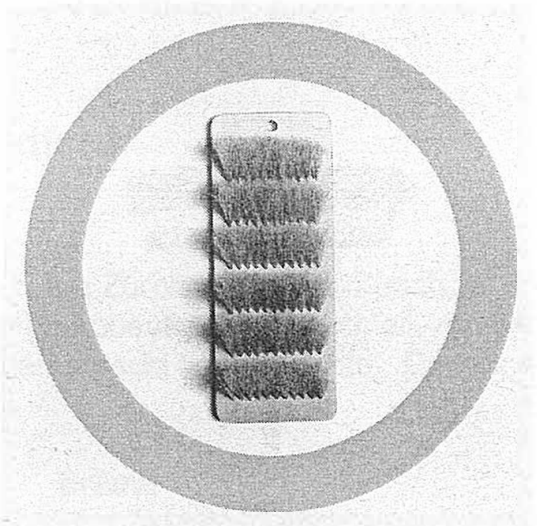
EINEST
4-Eierbecher-Set
Beim Frühstück: Wie frisch gelegt präsentiert sich das Ei direkt im Nest. Und sollte das Ei vor dem Abkochen auch noch geputzt werden, dann sind die Fiberfasern der Einest-Eierbecher eine ideale Bürste.
Bei diesem Produkt können Sie, dank der flexiblen Fasern, sicher sein, daß jede Eigröße ihr Nest findet.



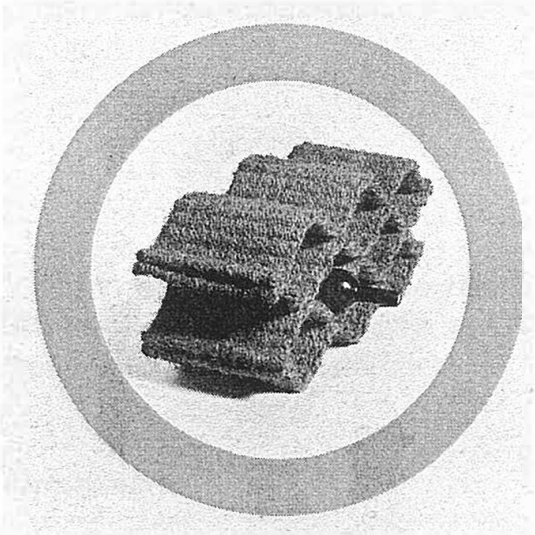
QUICKIE
Bade-Bürste
Quickic, die Bade-Bürste, ist immer da, wo sie gebraucht wird: am Waschbecken, in der Dusche, in der Badewanne. Kopfüber, kopfunter klebt sie an glatten Flächen, immerzu griffbereit für den nächsten Waschgang...



MESS-DIENERIN
Pinsel-Winkel
Die Meß-Dienerin versteckt ihre Reize nicht, sondern zeigt stolz, was sie mit ihren Schenkeln alles machen kann. Sie schafft es mühelos, als Winkel beim Zeichnen zu assistieren und gleichzeitig mittels integriertem Besen für die Sauberkeit des Blattes zu sorgen.



B-BOARD
Ablage
Wohin mit all den Flyern, Postkarten, Tesafilm, Stiften und Radiergummi? Zum Glück gibt es jetzt das B-Board. Der umfunktionierte Wandbesen hält Ordnung im Flur, am Schreibtisch oder an vielen anderen Orten. Die minimale Veränderung der herkömmlichen Borstenstellung, nämlich in die Diagonale, ermöglicht dem B-Board etwas zwischen die Borsten zu bekommen.



KOKOSKURVE
Weinregal
Ein guter Wein hält Jahre, wenn er fachmännisch gelagert wird. Diese Jahre sind Jahre der Entbehrung. Bis es soweit ist, den guten Tropfen zu genießen, übernimmt ein ganz besonderes Weinregal die Lagerarbeit: Die Kokuskurve, ein rauhes, doch graziles Produkt kann bis zu 5 Weinflaschen in ihren Kurven aufbewahren.

Der Erfolg des Projekts hat nicht auf sich warten lassen; die „Visionen für Blinde" *(DIE ZEIT)* sind heute weit über Berlin hinaus bekannt. Die Exklusivität des Vertriebs über den Laden an der Oranienstrasse 26 in Berlin durch die ganz normale Belegschaft der Blindenanstalt gab den letzten Kick. Es ist durchaus vorstellbar, dass der Laden bald einmal ein Muss auf der Berliner Reiseroute auswärtiger Designer wird.

Man spricht davon, die Produkte der „Imaginären Manufaktur" würden demnächst sogar im Verkaufsladen des Museum of Modern Art in San Francisco und beim feinen New Yorker Design-Händler Murray Moss zu haben sein ...

Postskriptum: An der Neufeldstrasse 95 in Bern befinden sich seit 1915 die **Vereinigten Blindenwerkstätten Bern.** Auch hier: ein Verkaufsladen (allerdings ohne Schaufenster), bedient von freundlichen sehbehinderten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Auch hier: Sesselflechterei, Bürstenmacherei, etwas Mechanik, eine Schreinerei, die auch Möbelrestaurationen durchführt und Geschenkartikel herstellt. Auch hier: Schuhbürsten, die allerdings genau so aussehen, wie sie heissen. Alles ein wenig bieder. Ein Besuch an der Neufeldstrasse 95 lohnt sich trotzdem allemal. Zu gönnen wären aber den Berner Blindenwerkstätten einige Visionen und ein guter Schuss Imagination von Sehenden. Die Berliner Designer haben es vorgemacht.

Mi.

Das Gedicht

Im Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, ist im Jahr 1999 das Bändchen „e buechschtabelismete" mit berndeutschen Gedichten von **Sam Süffi** erschienen - „e chlungele vou nöiji u bekannti bärndütschi liedli oni note". Daraus stammen die folgenden Müsterchen.

bräme

esbrämehirni
hetdänkt
gägedchüe
udross
odergäge
dmönsche
hättime
imprinzip
nüüt
hättidrherrgott
deneinte
nidschwänz
udenangere
nidarmenuhäng
ggä

chnuppesaager

sgit
gengume
settigi
wo
schtierefurzig
probiere
juschtamänt
dert
dürezsaage
wos
diehertischte
escht
het

juppi

mitemene
dreitägige
miuchbart
bewystejuppi
dasser
hingerdenoore
süferli
aafaat
trochne

soziaurezäpt

choufchraftförderig?
nüütringers
ausdas:
gäätdoch
denarbeitslose
mehtaggäud
dihei
schliesslech
ammeischtezyt
fürs
umenuszgä

drü zwärgevärsli

ds *erschte*

ezwärg
woshet
fertig bracht
zoberscht
ufenemeturm
zschtaa
ischsech
weisdrgugger
wigross
vorcho
aberdie
woheimüesse
dundeblybe
heieersch
abauemufeluege
gmerkt
wasfürnegrööggu
däzwärg
eigetlech
isch

ds *zwöite*

ezwärg
hetsech
ebrüue
gchouft
fürdriise
chlyner
zgsee
ärisch
duglych
voeim
vertschaupet
werde

ds *dritte*

ezwärg
het
eriis
dürnenumgcheerte
fäudschtächer
aagluegt
unim
gradsofort
dsduzisaatreit

herrlibärg

wone
ämmitauer
emanze
azürisee
ufherrlibärg
züglet
isch
hetsiheigschribe
siwonijitz
zfröilibärg

e-mann-zipazion

e
schprachreformerische
maskulinischt
hetgforderet
für
dimännlechi
konsumänteschaft
syg
drusdruck
,,konsumerpel"
yzfüere

sanktmoritz

daschpaziersch
zfridenu
on ivi uzdänke
überesee
udefragschdi
ungereinisch
(unidmitembeschte
gwüsse)
obächtdä
vogenezareth
synerzyt
osygi
zuegfrore
gsy

Hinter dem Pseudonym Sam *Süffi verbirgt sich* ***Ulrich Schneite,,*** *geboren 1926 in Thun und während Jahrzehnten NZZ-Redaktor. Seinem Pseudonym war er* als *Gymnasiast auf einer Velotour begegnet;* es *war auf einem Chalet zu lesen.*

Mi.

Die Burgergemeinden heute

Im Jahr 1997 feierte der **Verband bernischer Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen** sein 50-jähriges Bestehen. Der aus diesem Anlass herausgegebenen Festschrift haben wir für die Leserschaft des Zunftbriefs folgenden Aufsatz entnommen:

1. Der rechtliche Rahmen

Die neue Staatsverfassung des Kantons Bern von 1995 bestimmt unter dem Untertitel „Andere Gemeinden" (Artikel 119) folgendes:

1) Die Burgergemeinden setzen sich nach Massgabe ihrer Mittel zum Wohle der Allgemeinheit ein.

2) Sie nehmen insbesondere ihre angestammten Aufgaben wahr.

Mit den „angestammten Aufgaben" werden im Entwurf zum neuen Gemeindegesetz von 1996 Artikel 112
a) die Zusicherung oder Erteilung des Gemeindebürgerrechts in der Form des Burgerrechts,
b) die Erfüllung ihrer weiteren angestammten Aufgaben,
c) die Verwaltung ihres Vermögens und
d) die Besorgung von Aufgaben, die ihr durch besondere Vorschriften übertragen werden,

erfasst. Wie oben erwähnt, fällt im neuen Gesetz die Führung des Burgerrodels und die Ausstellung der Heimatscheine für ihre Burger weg, die durch das neue kantonale Bürgerrechtsgesetz von 1995 nun definitiv den Zivilstandsämtern übertragen ist. Die Zusicherung und Erteilung des Burgerrechts wird dadurch aber nicht beschnitten.

Die Bestimmung des ersten Absatzes der Verfassung wird in Artikel 112 des Entwurfs zum neuen Gemeindegesetz präzisiert: Die Burgergemeinden „können weitere Aufgaben übernehmen, solange diese nicht von der Einwohnergemeinde oder von Unterabteilungen erfüllt werden". Das Recht zum **öffentlichen Engagement** wird in Artikel 114 gar zur **Pflicht,** denn dieser schreibt vor, dass bei der „Verwaltung und Verwendung ihres Vermögens und dessen Erträge" die Burgergemeinden „die **Bedürfnisse der Einwohnergemeinden** zu beachten" haben. Dieser Grundsatz ist mittlerweile für Burgergemeinden und burgerliche Korporationen auch ohne ausdrückliche gesetzliche Erwähnung selbstverständlich. Die Bedürfnisse sind in den in den Reglementen der jeweiligen Burgergemeinden umschriebenen Bestimmungen festgehalten.

Neu werden die burgerlichen Korporationen im Gesetzesentwurf nicht mehr anders behandelt als andere Burgergemeinden, bzw. als andere gemeinderechtliche Körperschaften. Damit ist das Aktionsfeld, in dem sich die Burgergemeinden des Kantons Bern heute bewegen, abgesteckt. Ausdrücklich hält die Staatsverfassung des Kantons Bern von 1995 in Artikel 109 auch die **Gemeindeautonomie** fest.

2. Haupttätigkeiten der Burgemeinden und der burgerlichen Korporationen im Kanton Bern

Zu den genannten gesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben kommen die auf Grund der Ausscheidungsverträge und anderer Vereinbarungen übernommenen burgerlichen Verpflichtungen gemeinnützlicher und kultureller Art, welche der Oeffentlichkeit zugute kommen. Es sind **drei Schwerpunkte** in der Tätigkeit der Burgergemeinden und burgerlichen Korporationen des Kantons Bern auszumachen: Die Pflege des **Burgerwaldes,** Aufgaben auf **kulturellem** Gebiet und Aufgaben im **Fürsorgewesen.** Dabei gilt es zu bedenken, dass die Burgergemeinden anders als die Einwohnergemeinden **keine Steuern** erheben dürfen. Zahlreiche Burgergemeinden verzichten heute auch auf die Ausrichtung eines Burgernutzens und setzen, gemäss Artikel 112 und 114 des gegenwärtigen Gemeindegesetzes, wesentliche Teile ihres Vermögensertrages im Interesse der Einwohnergemeinden ein.

3. Die Pflege des Burgerwaldes

Im Kanton Bern gehören 46% des Waldes Privaten, 45% den Gemeinden und 9% dem Staat. Der grösste Teil des Gemeindewaldes gehört den Burgergemeinden. Auf diesem Gebiet leisten diese eine enorme, häufig freiwillige Arbeit.

Bei der Ausscheidung der Güter um die Mitte des 19. Jahrhunderts war der Besitz von Wald und landwirtschaftlich nutzbarem Boden noch ein erstrebenswertes Ziel. Heute jedoch hat die Entwicklung auf dem Holzmarkt zu einer Notlage für die Finanzen vieler ländlicher Burgergemeinden geführt. Der heutige Forstbetrieb ist zu einem **„Zuschussbetrieb"** geworden. Anstelle einer Gewinnablieferung an den Finanzhaushalt der Burgergemeinden ist die Zuwendung von Mitteln aus der allgemeinen Kasse an den Forstbetrieb getreten. Insbesondere mit dem **Waldsterben,** das Mitte der achtziger Jahre auftrat, haben die Aufwendungen der Burgergemeinden und burgerlichen Korporationen im Bereich der Waldpflege weiter zugenommen.

Mit der Waldsterbeproblematik ist der Wald jedoch als Faktor der Volksgesundheit und der Volkswohlfahrt intensiver ins Bewusstsein getreten und die Dienstleistungen, die er erbringt, werden allmählich erkannt. Darunter sind sowohl die **Wohlfahrtswirkungen** Erholung, Sport und Tourismus, Luftfilterung und Landschaftspflege als auch **Schutzwirkungen,** wie Schutz vor Lawinen, Steinschlag oder Wind zu zählen. Zusätzlich bildet der Wald ein Wasserreservoir, das Hochwasser verhindert und unsere Quellen schützt. Alle diese Dienstleistungen haben ihren Wert. Neueste Untersuchungen versuchen eine relative Grössenordnung zu ermitteln: Der Wert der Dienstleistungen des Waldes entspricht für eine Grundwasserschutzzone dem Wert der Holzproduktion, für einen Schutzwald dem doppelten Wert und für den Erholungswald in Stadtnähe dem achtfachen Wert.

Auch wenn die Dienstleistung des Waldes nicht mit Geld entschädigt wird, sollten die forstbetreibenden Burgergemeinden und burgerlichen Korporationen von der Oeffentlichkeit für die Unkosten entschädigt werden, die für das Bereitstellen der Leistungen entstehen.

Hinsichtlich dem heute weit verbreiteten Konzept der **„nachhaltigen Entwicklung",** einem Schlüsselbegriff der Umweltpolitik der neunziger Jahre, hat sich der Verband bernischer

Burgergemeinden und burgerlicher Korporationen bereits als „grün" erwiesen, als es noch keine „Grünen" gab. Unter dem Konzept der „nachhaltigen Entwicklung" versteht man eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können. So gesehen, hat die **massvolle, antispekulative Landpolitik** der Burgergemeinden diese erstrebenswerte Zielsetzung vorweg genommen, bevor die Umweltproblematik überhaupt ins Bewusstsein der grossen Oeffentlichkeit trat.

4. Die Pflege des kulturellen Erbes

Viele Burgergemeinden erfüllen wichtige Aufgaben auf kulturellem Gebiet. Gerade auf diesem Gebiet sind die materiellen Möglichkeiten der einzelnen Gemeinden ausserordentlich verschieden. Als Eigentümer sind die Burgergemeinden jedoch verpflichtet, die ihnen anvertraute, oft jahrhundertealte **Bausubstanz** der Nachwelt zu erhalten. Viele Burgergemeinden nehmen dabei Mehrkosten und zukünftige Mindererträge in Kauf, um den ursprünglichen Charakter eines Gebäudes zu erhalten oder um Bausünden früherer Jahrzehnte zu beheben. Gelungene Beispiele dafür sind nicht nur die **stadtbernischen Zunfthäuser.**

So liess die Burgergemeinde Laupen im Jahr 1972 das „Rathaus am Kreuzplatz", das als Burgerhaus dient, mit grösstmöglicher Rücksicht auf die alte Substanz renovieren. Auch das von 1756 bis 1759 erbaute Rathaus in Nidau wurde in den Jahren 1992 bis 1994 durch die Burgergemeinde Nidau - in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege - umgebaut und in möglichst ursprünglicher Form restauriert. Andere gelungene Renovationen sind das Burgerhaus Schoren, die Villa Schüpbach der Burgergemeinde Steffisburg, der obere Schlosshof in Thunstetten oder der alte Bahnhof von Rüti bei Büren. Gerade auf dem Gebiet der Bau- und Denkmalpflege beweisen die Burgergemeinden heute eine von hohem Verantwortungsbewusstsein geprägte Haltung.

Auch bei der Ausgestaltung **öffentlicher Einrichtungen** leisten die Burgergemeinden nicht unbescheidene Beiträge. So wurde die Burgerliche Stadtbibliothek Burgdorf zu einer Regionalbibliothek umgebaut. Viele Dorfbrunnen wurden durch Beiträge der Burgergemeinden restauriert oder neu geschaffen. Weitere Beispiele sind der von der Burgergemeinde Niederried bei Kallnach eingerichtete Rastplatz „Kiesgrube Usserhubel" an der Autobahn A1 oder der japanische Garten in Interlaken.

Zur Pflege unseres kulturellen Erbes gehört auch die Leistung von **Beiträgen an kulturelle Institutionen der Einwohnergemeinde.** Wenn auch rechtlich nicht dazu verpflichtet, verwenden viele Burgergemeinden nicht unbeträchtliche Summen zur Förderung lokaler Vereine und kultureller Institutionen.

5. Fürsorge- und Vormundschaftswesen

Neben der **Burgergemeinde Bern** mit ihren 13 Zunftgesellschaften übernehmen noch **acht weitere Burgermeinden** die Fürsorge für ihre Burger. Damit konnte die Anzahl der Burger-

gemeinden mit Fürsorge- und Vormundschaftsaufgaben stabilisiert werden, nachdem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein **dramatischer Rückgang** zu verzeichnen war.

Es gehören dazu namentlich die nach Bern grössten Stadt-Burgergemeinden Siel (mit Bözingen), Thun und Burgdorf sowie Nidau, Leubringen/Evilard, Aarberg und die Gemeinden St. Imier und Cortebert im Berner Jura. Diese Burgergemeinden üben nach Artikel 28 EG zum ZGB auch die burgerliche Vormundschaftspflege aus.

Am ausgebildetsten nimmt die **Burgergemeinde Bern** die Aufgaben in diesem Sektor wahr. Neben den jeweiligen Gesellschaften, die selbst für ihre Burger in Fürsorge- und Vormundschaftsangelegenheiten verantwortlich sind, verfügt die Burgergemeinde Bern über eine Burgerkommission für die Burger ohne Gesellschaftsangehörigkeit. Die Kommission untersteht für ihre Fürsorge- und Vormundschaftstätigkeit der Oberwaisenkammer, deren Mitglieder vom Regierungsrat auf Vorschlag des Kleinen Burgerrats gewählt werden.

Das 1990 in **Burgerliches Jugendwohnheim Schosshalde** umbenannte Waisenhaus umfasst vier Wohngruppen für Kinder bis zu 16 Jahren und eine Gruppe für Jugendliche bis zu 20 Jahren. Es bietet rund 40 Knaben, Mädchen und Jugendlichen, die nicht in ihrer Familie wohnen können, ein Zuhause. Das 1742 am heutigen Bubenbergplatz erbaute Grosse Spital erfüllt heute als **Burgerspital** die Aufgabe eines Fürsorge- und Altersheims für Angehörige der Burgergemeinde. Seine Pflegeabteilung unter ärztlicher Leitung bietet Platz für 35 Patienten. Um dem wachsenden Bedürfnis nach Alterswohnungen in der Stadt Bern Rechnung zu tragen, errichtete die Burgergemeinde in den sechziger Jahren das **Burgerheim** beim Viererfeld. Es verfügt über 57 Einzimmer- und 78 Zweizimmerwohnungen für Burgerinnen und Burger und - soweit Platz vorhanden - auch für Nichtburger.

Neben der Burgergemeinde Bern führt die **Burgergemeinde Thun** ein Burgerheim in Steffisburg. Das moderne Alters- und Pflegeheim ist im ehemaligen Waisenhaus von 1770 untergebracht. Es bietet 58 Alters- und Pflegeheimbewohnern ein gemütliches Zuhause. Lediglich ein Drittel der Bewohner sind Angehörige der Burgergemeinde. Auch die **Burgergemeinde Burgdorf** führt ein eigenes Alters- und Pflegeheim mit 56 Betten, die weitgehend von Nichtburgern belegt sind. Die **Burgergemeinde Nidau** unterhält 55 Wohnungen, die sie Betagten und Bedürftigen günstig vermietet. Die **Burgergemeinde Biel** verwaltet die Ida-Neuhaus-Stiftung, die zweckgebunden dem burgerlichen Damenaltersheim zukommt. Im Unterschied zu den Einwohnergemeinden haben die fürsorgepflichtigen Burgergemeinden nicht am Lastenausgleich zwischen Gemeinden und Kanton teil. Trotzdem ist es der Burgergemeinde Siel entgegen der allgemeinen Entwicklung gelungen, ihre Ausgaben für die Fürsorge stark zu reduzieren, und zwar deshalb, weil sie den Hauptteil der Ausgaben durch Rückzahlungen anderer Sozialwerke decken kann.

Dieses gute Ergebnis ist nicht die Regel. Heute stellen die zunehmenden Auslagen für ausgesteuerte und arbeitslose Burger für die wenigen kleinen Burgergemeinden, welche die burgerliche Armenpflege führen, eine **zunehmende Belastung** dar. Sie verfügen nicht oder kaum über zweckgebundene Mittel wie die städtischen Burgergemeinden. Zudem hat die stagnierend schlechte Konjunkturlage in den letzten Jahren verhindert, dass Rückerstattungen von Unterstützten eingefordert werden konnten. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Konjunkturlage wieder bessert - sonst ist zu befürchten, dass kleine Burgergemeinden die burgerliche Armenfürsorge aufgeben müssen.